



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von Überblickner: Volk in Not - eine Studienfahrt an der Ostfront

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dieser Einsicht können wir den Glauben schöpfen, daß auch wir einmal einen Weg finden werden, der zur Höhe führt. Aber betrügen wir uns nicht. Alles um uns und das Meiste in uns ist gegen uns. Nur der eigene Wille kann helfen. Aber wenn er da ist, und wenn er langsam aus dem tiefen Elend der Zeit wieder erwächst zu neuer Kraft, dann werden wir den Weg auch finden, dann kann in der Tat ein Siebzigmillionenvolk nicht untergehen.

Das alte Reich ist tot. Wir, die wir in ihm unseren Stolz sahen und auf es unsere Hoffnung gesetzt haben, wollen noch einmal zurückschauen und uns der Tränen nicht schämen, nun es in Trümmern am Boden liegt. Es wäre schon zu verstehen, wenn bei dieser Erkenntnis die letzte Kraft, die vielleicht noch in uns ist, zusammenbräche, und wir teilnahmslos alles über uns ergehen lassen würden, was noch weiter an Elend und Schande über uns hereinbrechen wird.

Hier liegt der Gefahrpunkt. Wenn wir ihn nicht überwinden, wenn wir nicht mit jeder Faser uns empören gegen das, was der Feind uns auferlegt hat, und nicht aus dieser Empörung den steten Willen ziehen, nie anzuerkennen, wozu Gewalt uns zwang, dann erst wird das Urteil der Geschichte endgültig gegen uns ausfallen. In unserem Willen liegt unsere Zukunft. Das Wort ist wahr, denn in ihm sind auch alle Zweifel enthalten. Aber ein junges Geschlecht wächst heran. Ein Geschlecht, das glaubte vollenden zu können, was die Väter begannen, und das jetzt tiefer anfangen muß, als je die Väter es mußten. Aber gerade weil das Ziel uns nahe vor Augen stand, kennen wir seinen Wert und werden wir die Kraft zum Willen aufbringen, der mutig den Bau des neuen Deutschlands in Angriff nimmt.

C. G. B.



Volk in Not — eine Studienfahrt an der Ostfront

Von Überblickner



itten in den überquellenden Frühling hinein ging unsere Fahrt: Heraus aus dem Blätterwalde der Zeitungen, fort von der „öffentlichen“ Meinung zweier Duzend Beauftragter, heran an das Volk und seine Not. Wir haben mit den Bergarbeitern in Oberschlesien, mit den ausgehörten, lederschurzigen Leuten am Hochofen, mit ihren Führern und Verführern, mit blonden und schwarzen, Alten und Jungen über Polen gesprochen. Von Breslau nach Oppeln, nach Beuthen und Kattowitz. In einem Kraftwagen ging die Reise durch das Gebiet der tausend Schlote: Königshütte, Bismarckhütte, Laurahütte, Rybnik, Zaborze, Lipine bis Slubno, wo die kohlen schwarze Przemsja und die weiße Przemsja zusammenfließen. Hier an der Dreitauserecke Deutschlands, Österreichs und Rußlands lehrt ein Blick über die Grenzflüsse nach Polen, daß deutsche Ingenieure und deutsche Arbeit, den Andern unterirdischen Reichthums folgend, den Wohlstand, die Ordnung, den Aufbau, die hinter uns stehen, nach Polen hinübergetragen haben. „Eher lassen wir Oberschlesiens Industrie in Trümmer gehen, als uns polnischer Unkultur auszuliefern; dem Bürgertum reichen wir zu entschlossener Abwehr polnischer Eroberungssucht die Hand.“ Die ungelenten Worte der Arbeiter und der Grenzschutzleute boten die schlüssige Rechtfertigung für die Ansprachen ihrer redengewohnten Führer. In Königshütte, dessen fast 80000 Menschen zählende Bevölkerung sich ganz überwiegend aus Arbeitern polnischer Mundart zusammensetzt, in Kattowitz, dem Verwaltungszentrum der Berg- und Hüttenindustrie, haben Kundgebungen stattgefunden für das Verbleiben beim Deutschtum, die, eine gefährliche Gegenprobe des freien Menschenwillens zu der Staaten- und Grenzkonstruktion, hellauf bezeugen, wie man die sonst doch im Räte der Bier erfüllte und erkannte Psyche

der Völker verkannt hat. Was heißt es denn, wenn die deutschen Arbeiter sagen: „Sie werden uns nicht verdauen“, und wenn die polnischstämmigen von Kulturunterschieden reden? Es heißt Irredenta schaffen und bedeutet, daß der wasserpolnische Arbeiter in Schlesiens — der übrigens, wie die Ausnahmslosigkeit aller erfragten Fälle zeigt, vom Hochpolnischen soviel versteht, wie der Bauer in Galizien von der Mundart des Friesen — in die Vorschriften der Sozialversicherung und die Erleichterungen seiner Arbeitsbedingungen mehr Vertrauen setzt, als in die Versprechungen, die ihm aus polnischen Flugzeugen zuflattern und die ihm der Rechtsanwalt und der Arzt aus Posen mit „Brudergrüßen aus der großen polnischen Heimat“ überbringen.

Es war ein Bild vollkommener Entschlossenheit im Rahmen eines fast einheitlichen nationalen Zusammenschlusses aller: Arbeiterschaft, Landvolk, Intellektueller, das die Fahrt landauf und landab bot. Die Masseneindrücke und die Meinungen der Mehrheit entscheiden.

Wir haben in Gieschewald ein Arbeiterdorf besucht. Es ist nicht nötig, über die Grenze nach Polen hineinzugehen, um ein Bretterdorf zu betrachten: Der Wunsch, in Gieschewald ein Arbeiterlandhaus zu besitzen, vermittelt sich ohne Vergleichsmöglichkeiten. Die Meinungen über das Deutschein und -bleiben derer, die da unten wohnten, würden weder Paderewskis zufallspolitischer Einsicht in die Frage „unzweifelhafter Gebietszugehörigkeiten“ unklar bleiben, noch den Berufsflügen in Versailles.

In Oberschlesien regiert ein Staatskommissar. Hörings sozialdemokratischzielbewußter Wille, seine persönlich-vorbestimmte Einstellung als Arbeiter in die Arbeiterfrage und die Lage der Industriebevölkerung des ganzen Süddeutschen, seine Energie hat auf die polnischen und spartakistischen Hezer zweifellos ebenso brüsk wie tief gewirkt. Man sollte meinen, daß sein Blick für die ihn umgebenden Dinge und Verhältnisse bis zur Erkenntnis der Menschen seiner nächsten Umgebung hätte reichen können!

Unter Hörings persönlicher Führung lernten wir Kattowitz das östliche, sehr östliche können. Wer um die Dämmerstunde die Querstraße in Kattowitz aufsucht, dem werden die Raftanjuden mit den langen Bärten, den tuschelnden Gesprächen und den servilen Gebärden auffallen. In Gruppen zu dreien, vieren wird da von der rotgestempelten deutschen Reichsbanknote und dem Bargold in Rollen bis zur Butter, dem Speck, der Kohle, dem Leder und allem sonst „greifbaren“ alles irgend erdenkliche Schleichhandelsgut verschoben. Ich sprach von der häßlichen Unterwürfigkeit dieser Leute und frage eine der auffallendsten Erscheinungen aus Hörings Umgebung, was man aus der brutalen Vergewaltigung des niederen russischen Judentums — nicht gelernt hat! Daß man im Zarukland mittelalterliche Ghettokultur zu erhalten wußte, ist nicht unbekannt. Wir wissen aber aus Sowjetrußland auch, daß blutige Gewalttat die jüdische Gegenwart auf unwürdiges Dasein war; nicht allein die verzehrende Sucht zur Minoritätenführung ist hier treibendes Moment. Wie konnte man in die Mitte einer psychologisch so schwierigen Aufgabe einen Markthändlergeist und Händler setzen und diesen gerade mit den Befugnissen eines Polizeigewaltigen ausrüsten. Aber alledem ist heute die Treue zur deutschen Verwaltung noch nicht verloren gegangen. Möge sie mit Gottes Hilfe nicht verloren gehen.

Die oberschlesische Industrie reicht nach Polen hinüber. Nicht nur in den Erdsträngen und Kohlenflößen. Sie hat ihre deutschen Ingenieure, Chemiker, Leiter gestellt. Ich zitiere hier den Berichtstatter des „Manchester Guardian“, unsern Reisebegleiter: „Eine unheilbare Orientedummheit, wenn man diese deutsche Arbeit und ihre Zukunft polnischer Staatskunst unterstellt!“ Lloyd George sollte — übrigens ganz ohne persönliche Gefahr im Kraftwagen des Staatskommissars Hörings, der höchstens bisweilen ein Fuhrn zur Strecke bringt — einmal durch Oberschlesien fahren und die Arbeiter polnischer Zunge nach ihrem Zukunftsbegehren fragen. Hier ist die tausendfach gehörte Antwort: Schlesiens Kultur ist deutsch und will deutsch bleiben!

Es ist in diesen Tagen, wo eine vom Gegner zwangsweise liquidierte Kriegspyhose durch eine neue, vom Feind oktrozierte ersetzt werden soll, geschichtlich bemerkenswert, daß die von den in Oberschlesien weilenden Ententesachwaltern bewunderten deutschen Industriekapitäne, die Führer von Hunderttausenden, in der bitter notwendigen Arbeit und nationalen Produktion, von Berlin aus zu den Polen hinüber „sozialisiert“ werden, während man, eifrigt unterstützt durch die in Kattowitz und im Industriebezirk weilenden zahlreichen mining experts, die angloamerikanische Staatsaufsicht in die deutsche Industrie hineinpolitisiert! Die Führer der oberschlesischen Industrie kämpfen bis zur letzten Stunde, umringt von den Stimmungsspionen der Entente, um die Deutscherhaltung ihrer Arbeit. Wir Außenstehenden vermögen nicht zu glauben, daß die Groteske, dieses staunenswerte Werk deutscher Industrie zu polonisieren, dumme Wahrheit werden sollte. Was meint eigentlich das Außenministerium in Warschau, wenn es uns fremden Berichterstattern erklärt: „das polnische Talent für Finanzwesen und Industrieorganisation wird den Deutschen verderblich werden?“ Glaubt man dort zu kritiklosen Toren zu sprechen? Wer den Weg aus Kattowitz über Sosnowice und Wendzin nach Krakau und Warschau nimmt, sieht auf diesem Wege die deutsche Geschichte der polnischen Industrie: Schlesien ist deutsch und will deutsch bleiben!

Diesem Programm, Oberschlesier, habt Ihr nun die gerade Linie der Ausföhrung gegenüberzustellen. In einem Grenzstaate läuft eigenstaatliches und fremdstaatliches Leben einander entgegen. Es läuft auch ineinander. Das bedingt Vordringlichkeit, und deshalb fangen Meinungen und Wege nahe der Grenze an, gelegentlich krumm und gewunden zu werden. Oberschlesier bedenkt, daß Ihr zu einem Reiche gehört, das Euch schnurgerade, feste Damwege bis zum polnischen Grenzpfahl gesichert hat.

II.

Breslau ist, wenn ich mich damit nicht in Widerspruch zu der maßgeblichen polnischen Auffassung setze, eine deutsche Stadt altdeutschen Rechts und uralt deutscher Kultur. Man muß da vorsichtig urteilen. Aber Berlin, von wo wir kamen, war uns nämlich von polnischer Seite mitgeteilt worden, daß diese Stadt einen slawischen Namen führe (Berwo = Szepter, Berlin = die Szepterhalterin), wie es denn in Kongreßpolen viele Orte dieses Namens gäbe. Aber Breslau aber besaß ich kein einwandfrei ethymologisches, polnisches Material und war somit in der harten Lage, eigene Urteile finden zu müssen. In Breslau gibt es einen sozialdemokratischen Oberpräsidenten, einen Parteipolizeipräsidenten und einen Volksrat. Über deutsche Volksräte war uns bei der Abreise aus Berlin ein Vortrag gehalten worden. Sie sollen überparteilich sein, also alle Parteien aufzählen und einschließen, den Volkswillen verkörpern und sein Sprecher sein. In Breslau dürften demnach glückliche Parteiverhältnisse walten, denn zur Aufstellung dieses Volksrats scheinen, an deutschem Parteiwesen beurteilt, wohl nur zwei Parteien nötig gewesen zu sein. — Wenn es nur die rechten wären! — Als „Berufspolitiker“ ist im Breslauer Volksrat übrigens ein Kollege Paderewskis tätig. . . .

III.

Die Fahrt von Breslau zu unserem nächsten Ziel Glogau geht durch weite ebene Strecken Ackerfläche und zeigt auf den in die Kornfelder eingesprengten, blanken Wiesen die Milchkühe für den verzweifelte Not leidenden deutschen Nachwuchs. Vielleicht hat der ekelhafte Zynismus der „Weekly Dispatch“, der von der künftigen „englischen Krankheit“ der deutschen Kinder sprach, ein Gutes bewirkt. Eine bessere Propaganda für den Entschluß zum Verbleiben dieser Landarbeiterstrieche beim Deutschtum hätte kaum erdacht werden können. Man weiß hierorts jetzt, was eine einzige Kuh für zwanzig Kinder derjenigen bedeutet, die in den traurigen Mauern der Fabrikstädte Säuglingsmilch nicht täglich „erschleichhandeln“ können. Aus dem Nachwerk von Versailles unmittelbar entsprang der Solidaritäts-

gedanke der ostmärkischen Landbevölkerung mit ihren städtischen Klassengenossen, der mir in zahlreichen Äußerungen entgegentrat.

Wir melden uns beim Kommandanten des deutschen Grenzschutzes und sollen die Front sehen. Höchste Achtung vor den Männern, die es zuwege brachten, aus einem anarchischen Haufen Soldaten und aus diesen Soldaten disziplinierte Truppen zu formen. In Slubno, an der schwarzen Przemsza, hatten Grenzschutzleute zu uns gesprochen von ihrer Heimat Diedenhofen und Saarbrücken. „Wir sind von Heim und Hof getrieben, hier können wir sie verteidigen.“ Als wir in Sarne bei Rawitsch die Schützengräben und die Jägertruppe sahen, wurde uns das Schweigen der Ortspolen und die Ruhe der Ortsdeutschen auf dem Hintergrund dieser Schutzwacht erklärlich. Ich möchte gerne glauben, daß die Truppe, des Zuwartens satt und haßerfüllt gegen einen ränkelsuchenden Gegner, voll Scham und Zorn war, hier an der Kette zu liegen, wie die Dogge, die an ihre Hütte gebunden, ohnmächtig knurrend zusehen muß, wie ein fremder Kläfflöter aus ihrem Napfe frißt. . . .

In Sarne steht auf dem Marktplatz ein Amtshaus. Bis hierher war der erste Polenüberfall vorgebrungen. Auf weißem Papier kann nicht wiedergegeben werden, was dieser polnische Vortrupp sich hier, bei Wehrlosen, an Unflat geleistet hat. Wenn die polnischen „Soldaten“ Führer gehabt haben, so kann ich die englisch-amerikanischen Urteile aus unserer Begleitung über die „polnische Kultur“ verstehen. In diese Amtszimmer war keine Granate geschlagen. Beileibe nicht. Aber der starke Arm des polnischen Heeres hatte kraftvoll alles Glas, Porzellan, Papier, Stuhlbein, Türfüllung, Fensterkreuz zerrissen und zersplittert, und die kunstgeübte Hand irgendeines perversen Mülläufers dieser Horde hatte da mit Stoffen gemalt, die ehestens des Künstlers Selbstbildnis zeichnen sollten.

Von Rawitsch ging die Reise über Suhrau nach Glogau. Wir schalten über den häufigen Aufenthalt zur Erneuerung unserer „Gummi“reifen. Aber das half nicht. Gummi kommt über Hamburg und Hamburg liegt am Ende der deutschen Welt. In Neusalz, Grünberg, Züllichau, Meseritz, Birnbaum, Filehne, Schönlanke, Schneidemühl und Nakel unterbrachen wir unsere Fahrt. Schließlich erreichten wir Bromberg und mußten unseren Wagen inmitten von Tausenden und aber Tausenden von Meuschen, die mit schwarzweißroten Bändern und Schleifen geschmückt waren, stoppen lassen. Tief packte uns der Seelenschmerz der auf den Straßen auf- und niederwogenden Bevölkerung. Bei meinem weichherzigen norwegischen Kollegen und bei einem hahnebüchernen Amerikaner sah ich Tränen, als Bromberger Frauen schluchzend baten, ihre Heimat bei dem großen deutschen Mutterlande zu lassen. „Für dieses heilige Ziel“ — so sagte eine Arbeiterfrau — „will ich meinen glücklich aus dem Kriege heimgekehrten Mann jetzt hinopfern, damit uns unsere Kinder nicht verfluchen.“ Und Kinder sprangen in den Wagen und baten mit großen, dunklen Augen: „Lieber Herr, schreiben Sie, daß wir bei Deutschland bleiben.“ Bei dieser Fahrt durch ein fast reindeutsches Gebiet hatten wir seit Breslau in vierzehn deutschen Städten geweiht. Vierzehn Punkte nicht nach Wilsons Geschmack. Vierzehn Städte und Hunderte von Dörfern deutscher Gründung, altdeutschen Rechts und alter deutscher Kultur, umgeben von den Zeichen des Fleißes und Ordnungssinnes ihrer Einwohner, aber auch durchsetzt von kleinlichen, horizontweit schauenden Partei- und Klüngelanbetern.

IV.

Halbgebildete und gebildete Parteimänner aller Richtungen arbeiten fieberhaft, um ihre lokale Macht zu befestigen. Überall sucht eine unausgeglichene Demokratie nach ihren Autokraten. Überall schön im Vordergrunde die sozialdemokratische Größe. Die schwarz-weiß-rote Kofarbe wird von der nur roten verfolgt und es scheint tiefste Zusammenhänge aufzudecken, daß — um nur rot zu erhalten — gerade schwarz-weiß überstrichen werden muß. Das wenig geschickt geführte Gespräch dreier bekannter Bromberger Parteipolitiker in Gegenwart und am gleichen Tisch mit den fremdländischen Pressevertretern, denen die mitanwesende Regierung mit

äußerster Hingabe das draußen in der Bevölkerung gesehene Bild nationaler Einigkeit im Sitzungszimmer zu bekräftigen sich bemüht, bot den Auftakt zu Bildern, die dem Nationaldeutschen aus der Kenntnis der hohen außen- und innerpolitischen Einsicht seiner „Partei“ und Vereinsfunktionäre wohl vertraut ist. Vielleicht war wenigstens der Zufall weise, als er in dieses Milieu des Deutschen meist unkundige Engländer- und Amerikanerzeitungsleute schickte. Die Mehrzahl von ihnen werden die scharfen Gespräche und düstern Gebärden für Gewitterzeichen gehalten haben, die aus der sich festballenden Wolke nationalen Zornes und Schmerzes hervorzufluten. Habeant sibi! Ich kann mich nicht erinnern, im Ausland zu Zeiten schwerer Nationalfragen, in Anwesenheit landfremder Gegner innerpolitische Parteistandpunkte in dieser Weise verfochten gesehen zu haben.

Durch meine deutschen Freunde habe ich in Berlin vor unserer Fahrt einen Bund kennen gelernt, der mit dem Begriffe „Neues Vaterland“ arbeitet. Hier scheint von Gerlach an der Spitze zu stehen, der gewiß besonders tüchtig ist im Überstreichen von schwarz-weiß. Dieser Name wurde uns von Bromberg bis Namisch viel genannt, aber nicht so, wie wir etwa Arnold Winkelrieds gedenken, sondern man war der Meinung, daß von Gerlach gut täte, sich von Posen und von Deutschland fort in ein neues Vaterland zu begeben. Ich habe mich gefragt. Man brauchte nur diesen Namen zu erwähnen, dann sah man auch an Stelle der Quallenhaften: Deutsche. Dafür war dieser Mann aber, als wir bei Lubicz, südöstlich Thorn, das polnische Abschnittskommando besuchten, dort erstaunlich beliebt. Man scheint diese Angelegenheit ein wenig studieren zu müssen, obwohl die gewaltigen Eindrücke des Volksbekenntnisses zum Deutschtum in Bromberg Einlagsfliegen unstörend machten.

Es gab noch eine Überraschung: Wir hatten mit dem bedrohten Deutschtum, mit seinen Bromberger Repräsentanten sprechen wollen, die sich in einem prachtvollen öffentlichen Gebäude der Stadt, wie uns mitgeteilt wurde, versammelt hatten. Statt dessen trafen wir neben dem Katheder eines großen, schönen Vortragsaales eine Gesellschaft polnischer Herren, die polyglott geschäftig und mit dem Temperament von Fanatikern in meinen Begleitern und mir den Eindruck hervorriefen, als sollten wir so schnell als möglich zur Teilnahme an einer Konspiration herangezogen werden. Zwei Herren erschienen uns merkwürdig: Ein polnischer Aristokrat stellte sich vor, hat auf französisch deutsch sprechen zu dürfen, da er sich so am besten verständigen könne und entschuldigte dann das Adelsprädikat vor seinem Namen, daran dürfe ich mich nicht stoßen. Der Adel sei ohne jede Bedeutung. Glücklicherweise machten die Mitteilungen dieses Herrn den Eindruck seiner Einführung zunächst noch vergessen, denn ich habe noch nie so schnelle, entschlossene und leichtbewegliche Phantasie kennen gelernt. Wir kamen im Gespräch auf das bekannte Bromberger Ereignis: der Handgranatenwurf im Sikorstischen Hotel beim Vortrag des Geheimrats Kleinow. „Fünf Tote, fünfzehn Schwerverwundete, zahlreiche leichtverwundete Frauen und Kinder! Kleinow hat durch die Grenzschutzmannschaften Handgranaten in ein Fenster des dichtgefüllten Saales werfen lassen, weil er wußte, daß viele Polen anwesend waren. Er selbst hatte sich entfernt.“ Ich hatte soeben den amtlichen Bericht über den Vorfall gesehen. Alles, was dieser Herr mir sonst noch mitzuteilen wußte, reichte sich in seinem argen Durcheinander von unverantwortlicher Entstellung, Unterdrückung und Verdrehung von Tatsachen dem erstgehörten Logisch an. Ein polnischer Redakteur hatte demgegenüber das Bestreben, seine ganz und gar maßlose Heze gegen alles Deutschtum in ein Gewand geschickt aufgemachten Objektivscheinens zu kleiden. Diese Fälle scheinen mir typisch. Deshalb mehr Einzelfälle aufzählen. „Never mind the Poles and what they said just read our reports. We form our own opinion.“ „Give them Danzig and they will ask for Plymouth“, sagten unsere englisch-amerikanischen Reisebegleiter. Die Statistiken, die Geschichte und die handgreifliche deutsche Kultur dieser Gegend zeigen genugsam, daß die irredenta germanica, die sich der polnische Landhunger hier schafft, von polnischer Staatskunst allein nicht wird überwunden werden

können. Zornig liefen Soldaten und Zivilisten hinter unserm Wagen her: „Wir sind Deutsche und bleiben deutsch!“

Armes deutsches Volk hier oben, dich wird kein französischer General zu lehren brauchen: „Soyez digne de votre nation.“

V.

Auf Bromberg stoßen, hart von Nord, Nordost und Süd kommend, Gebiete deutsch-polnischer Gemischtsprachigkeit und suchen die uralte Ordensstadt Thorn mit abzuschneiden. Das Thorer Deutschum kennt die schwere, die finstere Gefahr, die das fast konzentrisch anrückende Polentum bringt. Um die altersschwarzen Backsteinmauern, die Ordensbauten, die Türme der Johannis-, Marien- und Jacobskirche schwebt sie. In dem um 1250 begonnenen Bau des Altarhauses der Johanniskirche findet sich im Mitteljoch das wohl älteste Stierngewölbe Deutschlands — vermutlich der erste schüchterne Versuch dieser für die Folgezeit so wichtigen Wölbungsart, hier finden wir Hans Apengeters (1327—50) bronzenen Portallöwenkopf (an der Südseite des Altarhauses von St. Johannis), den einzigen seiner Art im ganzen Ordensland.

Trozig und fest, ohne „aufwendige Kraft“, wie die Mauern, Türme und Tore ihrer Stadt, so wie die ersten, im harten Kampf um die Existenz ringenden Einwohner, erschienen uns die Männer und Frauen, die unsere Abendfahrt über die breite Weichselbrücke ins Stadttinnere geleiteten. Zehntausende! In innigem Gesänge ihres alten Trugliedes: „Deutschland über alles.“ Wie die Bürger ist ihr Oberbürgermeister: schlicht, fest, gerade und wissend. Sein Entwurf einer Weichselstrommatte sollte die ernsteste Beachtung gefunden haben, um dem polnischen Anspruch auf einen freien Meereszugang einen brauchbaren Weg zu weisen. Deshalb übrigens — so fragten wir uns — kommt die Schweiz ohne Meereszugang, ohne eigene Seeküste aus? Im Rathhauseaal haben wir uns mit den Thorer Bürgern über ihr Deutschsein und Deutschverbleiben ausgesprochen. Nur einer Meinung sind alle und aller Meinung ist die: Polnisch werden heißt, den Jahrhunderte währenden Aufbau deutscher Kultur — wie schon einmal in alter Zeit — in Jahrzehnten sich zerbröckeln sehen. Die stolzen Ordensbauten, die Kult- und Kulturstätten werden halten, was ihre Handwerker-Künstler versprochen haben, aber die polnische Staatskunst wird alles deutsches Wissen und neuen deutschen Fortschritt veröden. Als wir aus Thorn fortgingen, nahmen wir seiner Bürger Sorgen mit. . . .

VI.

Nordwärts ging die Fahrt. Über die Ordensstadt Kulm nach Graudenz. Der Wille von Thorn ist der Weg von Graudenz: „Wir halten an unserm Deutschum fest, schrei auch der Pole vom Nachbarnest.“ Die Haltung der Arbeiterschaft der Graudenzler Maschinenfabrik von Bengki mag als stärkster Ausdruck des Deutschwillens von Graudenz zitiert werden. Eines Arbeiters mit polnischem Namen, Worte sind mir am schärfsten im Gedächtnis: „Ich bin als Sozialdemokrat nicht freiwillig in den Krieg gegangen. Kommt aber der Kampf gegen Polen, so melde ich mich als erster hier und wenn wir Brot aus Stroh fressen sollten.“ Er sprach nicht für alle, aber die Zentralpolitik in Berlin hätte sich überzeugen mögen, daß es hier oben keine Polenfrage, sondern nur eine Wagenfrage für die deutschen und polnischen Arbeiter und die Kleinbemittelten gibt. „Wenn wir billige und ausreichende Lebensmittel bekommen und unsere Arbeiterfortschritte behalten, so wollen wir Ihnen Mann für Mann unsern Willen, deutschzugehörig zu bleiben, bezeugen.“ Eine Variante des schon in Oberschlesien Gehörten. Keine Nationalitätenfrage, sondern die klare Erkenntnis, daß die Staatszugehörigkeit nach den realen Faktoren des sozialen und kulturellen Vesseregestellseins gewählt wird.

VII.

Nicht anders, aber schärfer und drängender wird dies in Marienwerder und Dirschau formuliert. Im Regierungsbezirk Marienwerder, der zwei Drittel der

Gesamtprovinz Westpreußen ausmacht, zeigt sich eine absolute, nationale Einheit aller Parteien, die, falls erforderlich, zur Verteidigung ihrer Heimat mit den Waffen bereit wären. Die Stadt Marienwerder gehört zu dem gleichnamigen Kreis, der mit dem Kreise Stuhm und Rosenberg über seine staatliche Zugehörigkeit abstimmen soll. Hier ist der Abstimmungsmodus also besonders entscheidungswichtig. Grundsätzlich lehnen die drei Kreise irgendeine Abstimmung ab, da sie nie Polen zugehörten und überwiegend deutsch bevölkert sind (die Stadt Marienwerder zählt über 97 Prozent Deutsche!). Wir konnten aber als gemeinsame Meinung feststellen, daß, wenn überhaupt abgestimmt werden müsse, die Abstimmung nur unter der Leitung der bestehenden Organe der Selbstverwaltung vorgenommen werden dürfe und nicht unter der Aufsicht einer Entente-Kommission. Gerade hier verlangt man, daß die Beamten der Selbstverwaltungsbehörde mitzustimmen hätten, da sie zu zwei Dritteln Landeskinder seien und bei ihrer Ausschaltung Westpreußen der Anarchie ausgeliefert würde. Wir täuschen uns gewiß nicht (da auch die polnische Landarbeiterbevölkerung für Deutschland ist), daß hier der polnischen Sache zäher Widerstand geleistet wird. Die nationale Vergewaltigung, die in dem Entente-Polenplan für dieses Gebiet auf Schritt und Tritt greifbar ist, könnte nicht augenfälliger gemacht werden, als durch die Linienführung der westlichen Gebietsgrenze, die keinesfalls nach völkischem, sondern ausschließlich nach dem Eisenbahninteresse Polens niedergelegt worden ist. Was bot eigentlich der Pole, den wir in Lubicz, südöstlich von Thorn, beim polnischen Grenzschutz besuchten? Man mag dem jungen, agitatorisch eifrigen polnischen Offizier, der uns führte, seine Sachverdrehungen als politische Phantasie anrechnen, seine Erklärung, die preukischfeldgrauen Uniformen seiner Mannschaften seien „durch Kriegsluft erlangt“, mag kriegsparteilich gerechtfertigt sein; aber sein Ausspruch: Wir werden die deutsche Kultur erhalten, mutete eigenartig an, wenn man sich im Dorfe Lubicz umfah und — und geradewegs aus Preußen kam. Hier scheidet die Grenze einen mehr als hundertjährigen Vorprung deutscher Arbeit und Intelligenz. Wenn der Graudenger Arbeiter nicht für alle Arbeiter polnischer oder deutscher Abstammung in Westpreußen sprach — das Dorf Lubicz spricht für alle Dörfer Polens.

Wer will die hier kommende Freudenta meistern? Wer sieht nicht ihre Vorläufer, ihren dumpf grollenden Auftakt in den Kundgebungen Brombergs, Thorns, von Marienwerder und Dirschau? Durch das Land geht ein wilder Schmerz, ein drohendes Aufbegehren gegen die kulturwidrige Staatenkonstruktion und den Volksschacher; never mind the Poles — we form our own opinion sagen die Entente-Berichterstatter und doch akzeptiert man den Versailler Frieden und bläht die polnische Seifenblase?

VIII.

Was sagt Danzig? Man braucht weder die Marienkirche mit ihrem köstlichen und heute dem deutschen Kunstbesitz wohl besonders kostbaren Memling gesehen zu haben, noch das Uphagenhaus, den Ratsaal, das Kranentor oder die Beischläge, um zu wissen, daß man in einer urdeutschen Stadt ist. 98 Prozent der Danziger Einwohnerschaft sind Deutsche, deren Stellungnahme zum „Frieden“ der Entente am klarsten durch ein Gespräch mit dem Oberbürgermeister Sahn verbildlicht wird: „Danzig lehnt den Freistaatplan ab. Es bestimmt frei selbst sein Verbleiben beim Reich und ist der Überzeugung, daß, ohne territoriale Veränderungen, für Polen nach dem Wilsonprogramm ein sicherer Meereszugang geschaffen werden kann. Ein Freihafen, die Neutralisierung der Weichsel und der in Frage kommenden Eisenbahnlinie bilden den Weg der praktischen Durchführung dieses Programms, das für Polen ausschließlich Vorteile bietet. Denn wie auch die endgültigen Friedensbedingungen ausfallen, ein freundschaftliches Verhältnis zu Polen ist erreichbar. Die Freistaatsidee, wie sie vorliegt, schlägt allen Lebensnotwendigkeiten Danzigs die Wurzel ab, da der Übergang der Souveränitätsrechte an Polen auf der einen Seite die Polonisierung des Freistaats, auf der anderen dessen Abwirtschaftung bedeutet.“

Hierzu einen Kommentar aus der Stimmung Danzigs. Nationale Fragen werden von der Intelligenz betrieben, die Kaufmannschaft hat, dem Wege ihres Handels folgend, internationale Gesichtspunkte, ohne freilich internationalistisch gewonnen zu sein. Die nationalen Kreise aber werden jede Einräumung einer wie auch immer gearteten Polenjouveränität zur Einspannung ihrer Kreise in die irredentistische Stellung nutzen. Das geringste Maß Staatskunst auf der polnischen Seite sollte genügen, hier, wo der Handel, die Schlagader Polens zum Weltkörper, verlagert werden soll, zum ersten für Staatsruhe zu sorgen.

Von der Arbeiterschaft sprachen wir die der Schichauwerft. Was sie gesagt haben, will ich ausführlich wiedergeben: Der Arbeiterrat vertrat den Standpunkt deutscher Kultur und des durch die Revolution erreichten sozialen Fortschritts. Diese beiden Grundwerte durch die Polen zu verlieren, fürchten sie, und es war für mich schwer, den ernsten Männern zu verschweigen, was uns lachend und siegesicher vor wenigen Tagen durch den Vertreter der Polen in Lubicz gesagt und was nach den persönlichen Erfahrungen eines holländischen Korrespondenten in Warschau beim Außenministerium widerlegt worden war. „Deutsche Kultur, deutsche soziale Einrichtungen sind bei uns für alle uns anzugliedernden Gebiete gesichert“, hieß es in Lubicz, und in Warschau — Korruption von oben nach unten, schwerste Verwaltungsstörungen, aber ein Militarismus, wie ihn Preußen kaum je erlebt hat.

Danzig lebt am Hafen und in den Werften, wo stolze Reste der deutschen Kriegs- und Handelsflotte sterben. Panzerschiffe, teils abgetakelt, teils im Abbau, teils verwahrlost, Torpedoboote in Schwimmdocks oder zusammengepfercht in Liegestellen wie angstvolles Schlachtvieh, die Bug abgeschnitten, daß die Spannen und der vordere Raum sichtbar werden; längsseits eines Docks, unter dem Wahrzeichen des Hafens, dem Riesenkran, einem Meisterstück deutscher Ingenieure, liegt der größte deutsche Handelsdampfer „Columbus“. 30000 Tonnen Raum! Von ihm und den Kriegsfahrzeugen redeien die Arbeiter. Wir sprachen mit Kommunisten, unabhängigen Sozialdemokraten und Mehrheitssozialisten. Eine Meinung tritt einhellig scharf hervor: keine Tonne Handelsschiffsraum ohne Bezahlung der Entente. „Geben wir den ‚Columbus‘, den wir mit unseren Ingenieuren erbauten, unbezahlt an die Ententekapitalisten, so leisten wir den ersten Schritt zur unproduktiven, zur Sklavenarbeit bei Räubern!“ „Mögen sie Handelsschiffsraum bei uns kaufen. Wir werden ihn bauen. Der kostenlosen Ablieferung unserer Arbeit werden wir uns aufs schärfste widersetzen.“ Das sind die Ansichten der Schiffsbauarbeiterschaft — ich habe keine Ausnahmen gefunden, und Danzig polnisch werden lassen, hieß beim Wortungewandtesten noch: sozialer Niedergang und Verfall an Unkultur.

Aber anderes wußten die vertraut werdenden noch zu erzählen: die Weichsel hinauf fahren die Lebensmittelschiffe und die Schiffe mit Ausrüstung für das amerikanische Rote Kreuz in Polen. Im Danziger Hafen wird umgeladen. Als da eine Trosse ungeschickt angemacht war, fiel eine „Lebensmittelliste“ auf die Kaimauer und brach auf. Der betreffende Stauer war so bestürzt über den Inhalt wie wir zornig, als wir diese Nachricht vom Kapitän eines Regierungsdampfers bestätigt erhielten; in der Kiste lagen Patronentaschen und Geschosse, Lederkoppel und Monturen enthielten andere. Auf wieviel Wegen will man die ohnehin aufs höchste erregte Bevölkerung, der schon der eine Hallertransportweg mitten durchs Herz ging, noch weiter reizen und ist nicht, wie mir ein paar Schiffarbeiter sagten, „eine ‚Lusitania‘ genug der Lüge!“

Man kann sich die Schilderung unserer Eindrücke, die wir in Quaschin, einem Kaschubendorf südwestlich Danzigs, als Schlußstein unserer Reise hatten, ersparen. Was da vorgebracht wurde, hieß als Formel: Befreit uns von den Viehlieferungen, gebt uns Viehfutter und laßt uns von der Polenpolitik frei, dann ist uns unsere Staatszugehörigkeit — gleichgültig.

IX.

Ein Abtreten der Ostgebiete an Polen wird sofort schwere Schädigungen für die deutsche Gesamtwirtschaft bringen. Die amtliche deutsche Statistik zeigt

eine wesentlich größere Zahl Deutscher als Polen im stittigen Gesamtbezirk, der durchgehend in den Schichten, die geistige und materielle Bildung und Fortschritt tragen, nahezu vollkommen deutsch ist. Die Lage der Entwicklung und des Fortschritts in jeder Beziehung bei Polen ist damit unschwer zu errechnen. Unter den geistigen Arbeitern ist die Sorge vor der Loslösung deshalb tiefenst, die Sorge der an Zahl überwiegenden Industriebevölkerung gilt den schlechten Löhnen und Arbeitsbedingungen.

Die Landbevölkerung, soweit sie polnisch ist, steht in einzelnen Bezirken der großen Frage aller mehr gleichgültig gegenüber, diejenigen aber, die zu Polen wollen, halten den Indifferenten die Waage. Die oberschlesische Polenbevölkerung dagegen will deutsch bleiben, sie ist so gut wie ausschließlich industriell und deshalb auch ausschließlich zu dem höheren deutschen Stande von Kultur, Wirtschaft und Sozialismus geneigt.

Lassen wir, die wir in vierzehntägiger Fahrt durch die Ostmark Land und Leute kennen lernen durften, unsern gemeinsamen Eindruck sprechen: Von Oberschlesien bis Danzig ein Volk in Seelennot um Heimatherd und Vaterland. Ein Wort halt mir nach, das uns zukunftsange macht für die Ruhe eines ganzen Kontinents: Wir sind Deutsche und wollen deutsch bleiben!



Die Umwälzung in der Ukraine Ende 1918 und der Abtransport des deutschen Besatzungsheeres

Von G. Franz, Major im Generalstabe



Der Aufstand in der Ukraine Ende 1918 begann seine Schatten vorauszuwerfen mit dem Beginn der Revolution in Osterreich-Ungarn, seine Anfänge folgten sehr bald der Revolution in Deutschland. Als der Hetman Anfang November verlangte, das Sitschen-Regiment in Bjeleja Zerkow zu entwaffnen, war es bereits zu spät. Der Stein war bereits im Rollen. Der Herd des Aufstandes lag in Bjeleja Zerkow, sein Werkzeug war genanntes Regiment, eine vom Hetman geschaffene, verhältnismäßig gut disziplinierte und vornehmlich aus galizischen Ukrainern gebildete Truppe unter Führung von Offizieren, die meist ihre Ausbildung in der österreich-ungarischen Armee genossen hatten. Sie erhielten schnell starken Zuzug aus Galizien und aus der nach Hause flutenden k. u. k. Besatzungsarmee, von welcher sie auch in reichstem Maße teils freiwillig, teils gegen Bezahlung, teils mit Gewalt Ausrüstung und Waffen aller Art bekamen. Von den Revolutionären war sehr gut vorgearbeitet, der Zeitpunkt sehr glücklich gewählt und militärisch sehr geschickt disponiert. Es liegt auf der Hand, daß der Aufstand nur dann gelingen konnte, wenn unsere Truppe versagte. Letztere Gewißheit konnten sich die Aufständischen sehr leicht durch Agenten verschaffen, zumal die S.-Mäte mit ihrem Programm nicht hinter dem Berge hielten.

Der Aufstand griff sehr schnell von Bjeleja Zerkow nach Fastow, Verditschew und Kasatin über, den Widerstand der Hetmanorgane ohne Schwierigkeiten brechend und sich damit in den Besitz der wichtigsten Bahnknotenpunkte setzend. Aber nicht nur die für uns so wichtige Bahnlinie Kiew—Goloby mit den einmündenden Bahnen von Süden bekamen sie sehr schnell in ihre Hand, sondern überhaupt ein Gebiet, in dem gewaltige Vorräte aufgestapelt waren, nicht nur an Heeresgut aller Art aus der russischen Zeit, sondern vor allem auch von uns eingekaufte Vorräte an Zucker und Getreide, die des Abtransportes in die Heimat harren oder der Verpflegung der Truppen dienten. Wie geschieht die militärische Operations-